

Redaktion und Administration: Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.
Telefon: Tag: 2314, Nacht: 2587.
Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.
Postsparkassenkonto Nr. 144.538.
Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung" Feldpost 186 zu richten.
Manuskripte werden nicht rückgesandt.

KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40, Postversandt nach auswärts K 3.
Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS, FELDPOST 186.

II. Jahrgang. Donnerstag, den 23. März 1916. Nr. 83.

Amtlicher Teil.

Verlautbarungen des k. u. k. Festungskommandos.

Verlegung der Post- und Telegraphendirektion für Galizien.

Die Post- und Telegraphendirektion für Galizien hat ihren Amtssitz von Tarnow nach Lemberg verlegt und nimmt dort ihre Amtstätigkeit am 23. März l. J. auf.

Serbiens Grössenwahn.

Es gab auch in diesem Kriege für Serbien eine Zeit, da dieses von Russland gänzlich beeinflusste und zu utopistischen Hoffnungen getriebene Land in seinem Grössenwahn keine Grenzen kannte. Allzu deutlich waren ja die Umtriebe, die von Serbien aus gegen den grossen nördlichen Nachbar ins Werk gesetzt wurden, von dem russischen Gönner unterstützt, als dass nicht in jedem serbisch denkenden Hirn der Gedanke platzgegriffen hätte, einmal jenes Erbe antreten zu können, das ihm jahrelang in nächste Aussicht gestellt wurde. Die Geschichte seit der Annexion Bosniens und der Herzegowina im Jahre 1908 zeigt in einer für die unmittelbare Nachwelt sonst schwer erreichbaren Deutlichkeit, welches die Triebkräfte gewesen sind, die das kleine Land südlich der Save und Donau immer wieder begehrliche Blicke nach Norden richten liessen.

Unmittelbar nach der Annexion wurde Oesterreich-Ungarn zur Mobilisierung gezwungen, und als kurz darauf der Balkankrieg ausbrach, war wieder die militärische Bereitschaft der Monarchie ein Gebot unabweislicher Notwendigkeit. Die Balkankriege hatten Serbien gewaltigen Machtzuwachs verliehen und ihm neuerlich den Nacken gesteift, immer lauter wurden die Wünsche nach einem Hafen an der Adria, immer weitere Kreise zog die grosserbische Propaganda, die Bosnien und Herzegowina als rechtmässiges Eigentum, als national zu Serbien gehöriges Gebiet ansah.

Es kam die furchtbare Tat vom 29. Juni 1914, die, von Belgrad angestiftet, auch die letzten Zweifel darüber hinwegfegte, was die Monarchie als Dank für ihren jahrzehnte langen Grossmut von dem übermütig gewordenen Serbenvolk zu erwarten habe. Der Kampf gegen Serbien wuchs zum Weltkrieg, und es konnte in den wechselnden Bildern der glorreichen Kämpfe, die die Zentralmächte weit in die Landern des übermächtigen Feindesblocks hineinführten, vor einiger Zeit tatsächlich der Anschein bei unseren Gegnern erweckt werden, als könne Serbien nicht niedergerungen werden. In jene Zeit, da Italien noch nicht genügend gerüstet war, um den lange vorbereiteten Wortbruch zu begehen, fällt ein Dokument, das der „Pester Lloyd" heute veröffentlicht, und aus dem als warnendes Beispiel für alle Zeiten hervorgeht, wie weit Verführung, Irreleitung und verblendete Herrschsucht ein kleines Volk führen können. Pasitsch, der Lenker von Serbiens Geschick in den letzten Jahren, hat da eine Rundnote an die Feinde der Monarchie gerichtet, in der er mit naiver Offenherzigkeit Serbiens Ansprüche formuliert. Dieses Land wird schlechterdings als Nachfolger der österreichisch-ungarischen Monarchie dargestellt. Es verlangt für die Söldnerdienste, die es gefügig seinem russischen Herrn leistete, nicht weniger als den ganzen Süden der Monarchie, Krain, Istrien, Kroatien, Slawonien, Bosnien, Herzegowina, Dalmatien, Süd Ungarn und Nord-Albanien. Wahrlich ein bescheidenes Verlangen jenes Landes, das vor den Balkankriegen seine politischen Luftschlösser in geheimen Konventikeln errichten musste, deren Sprachrohre, allen voran das „Maly Journal", in ohnmächtiger Wut die Monarchie ankläfften.

Die Note an die Ententemächte hat Serbien, das sich auf der Höhe der Situation fühlte und seine grosserbischen Wünsche bereits erfüllt sah, arge Enttäuschungen bei den eigenen Freunden gebracht. Aber dies hinderte Pasitsch nicht, trotzdem mit der Miene des Lenkers aller Landesgeschicke formell Serbiens Willen kundzutun.

Diese Note Serbiens gehört der Geschichte des unseligen Landes an, das jäh von seiner eingebildeten Höhe herabgestürzt und heute von der Landkarte verschwunden ist. Nie noch wurde in der Weltgeschichte der Uebermut eines ganzen Landes so rasch, so gründlich bestraft, wie es das Serbische Reich erleben musste. Die historische Gerechtigkeit hat den Mord von Sarajevo nicht nur an seinen Urhebern, sondern an dem ganzen Volksstamm, der des Verbrechens mitschuldig war, gesühnt. *e. s.*

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 22. März 1916. Wien, 22. März 1916.

Russischer Kriegsschauplatz:

Die Tätigkeit des Gegners ist gestern fast an der ganzen Nordostfront lebhafter geworden. Unsere Stellungen standen unter dem Feuer der feindlichen Geschütze. An der Strypa und im Korminqebiet stiessen russische Infanterieabteilungen vor; sie wurden überall geworfen. In Ostgalizien verlor bei einem solchen Vorstoss eine russische Gefechtsgruppe von Bataillonsstärke an Toten drei Offiziere und über 150 Mann, an Gefangenen 100 Mann. Bei uns nur einige Leute verwundet.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Der gestrige Tag ist ruhig verlaufen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer**, FML.

TELEGRAMME.

Serbischer Grössenwahn.

Was Pasitsch von Gross-Serbien erwartete.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Budapest, 22. März.

Der „Pester Lloyd" veröffentlicht heute an der Spitze des Blattes Enthüllungen über die „gross-serbischen Aspirationen" an der Hand von Mitteilungen, die dem Blatte aus Belgrad zugekommen sind. Danach hat Pasitsch nach dem österreichisch ungarischen Rückzug eine Denkschrift an die Entente gesendet, die die Forderung der Gründung eines Gross-Serbien an Stelle Oesterreich-Ungarns aufstellte. Zu dem neu zu bildenden Serbien hätten ausser Bosnien und der Herzegowina noch kommen sollen: Das Banat, Südungarn im Umfang der ehemaligen Wojwodschaft des Temesvarer Banates, Kroatien, Slawonien, Krain, Istrien, Dalmatien mit Ragusa als Hauptstadt (Cattaro sollte an Montenegro fallen), Nordalbanien mit Durazzo als Hauptstadt. Skutari sollte vorläufig noch nicht zugeteilt werden, wurde übrigens schon längst von Montenegro beansprucht.

Italien wurde damals von der Ueberreichung dieser Denkschrift nicht verständigt. Später muss aber Italien davon Kunde bekommen haben. Bei der Ueberreichung der Denkschrift sagte Grey, er könne sich zu ihr nicht äussern, da sie viele neue und unbekannte Fragen enthalte, die noch nicht auf der Tagesordnung stehen.

In gleicher Weise wurde dem serbischen Gesandten in Paris angedeutet, dass man diese Denkschrift zwar zur Kenntnis nehme, aber mit Rücksicht auf Italien sich noch nicht entscheiden könne. Am deutlichsten war sicherlich Sasonow. Er sagte, er wundere sich, dass Serbien nicht auch noch Rom und Moskau verlange, und fragte, ob die serbische Regierung denn grössenwahnsinnig sei, sonst könne er nicht verstehen, wie sie das Fell des Bären verteile, ohne es zu haben. Pasitsch liess sich aber nicht abschrecken, sondern verfügte, dass Sondermissionen in die Ententehauptstädte abgehen, um die Regierungen aufzuklären. In Italien wurde sie sehr unhöflich aufgenommen.

Der Reinertrag der Zeitung fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

Unzufriedenheit mit der russischen Offensive in England.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Rotterdam, 22. März.

Oberst Repington wendet sich in den „Times" gegen die jetzige russische Offensive und schreibt: Wie immer auch die Dinge liegen mögen, müssen wir von unserem russischen Verbündeten erwarten, dass er seine Pläne nicht fortwährend abändere. Er soll nicht versuchen unsere Lage dadurch zu erleichtern, dass er im Osten eine vorzeitige Offensive beginnt.

Es wäre besser für Russland, wenn es seine Organisation und Armierung fortsetzte, als sich in übereilte frühzeitige Angriffe einzulassen.

Die Helden von Uscieczko.

Zur Persönlichkeit des Obersten Planckh.

Der Kommandant der tapferen Verteidiger der Uscieczko-Schenze, Oberst Julius Planckh, ist in Krakau kein Unbekannter. Er hat nach erfolgreicher militärischer Karriere und Absolvierung der Kriegsschule im Generalstab gedient und stand zuerst bei der Militärabteilung des Kaschauer Korps in Verwendung. Im Jahre 1910 avancierte Planckh zum Major und wurde Generalstabschef der Kavallerie-Truppendivision Krakau. In dieser Stellung machte er die Teilmobilisierung im Jahre 1913 im Südosten der Monarchie mit und wurde für vorzügliche Dienstleistung auf diesem Posten mit dem Militärverdienstkreuz ausgezeichnet. Im November 1913 avancierte er zum Oberstleutnant und kehrte in dieser Charge in den aktiven Frontdienst beim Ulanenregiment Erzherzog Karl Nr. 3 in Krakau zurück. Im Verlaufe des Krieges wurde Planckh zum Obersten und Kommandanten eines Truppenkörpers befördert.

Russische Glückwünsche für Frankreich.

Paris, 22. März. (KB.)

Generalissimus Alexejeff richtete namens des Zaren ein Telegramm an Joffre, worin der Zar seine Bewunderung für die Haltung des zwanzigsten französischen Armeekorps in der Schlacht bei Verdun ausdrückt.

Der Zar sei überzeugt, dass die französische Armee den Feind aufs Haupt schlagen werde. Die russische Armee beglückwünsche die französische und warte nur auf der Befehl zum Angriff gegen den gemeinsamen Feind.

Cadorna im französischen Hauptquartier.

Paris, 22. März. (KB.)

Cadorna hat sich in das Grosse Hauptquartier begeben.

Das Schicksal der Polen in Russland

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Budapest, 22. März.

„A Vilag" meldet aus Bukarest: Petersburger Telegrammen zufolge hat die Demission Chwostows eine furchtbare Situation für die Polen in Russland gebracht.

Es sind über zweieinhalb Millionen Polen, die von Chwostow nach Sibirien und in den Kaukasus verschickt wurden. Niemand kümmert sich um ihre Unterbringung; die ungeheure Menschenmenge wandert von einem Ort zum anderen, ohne das jemand für sie sorgte.

Die Seeschlacht an der flandrischen Küste.

London, 22. März. (KB.)

Die Admiralität gibt bekannt: Gestern früh haben vier britische Torpedobootzerstörer in der Nähe der belgischen Küste drei deutsche Zerstörer gesichtet. Der Feind wurde sofort nach Zeebrügge verfolgt.

Während der Fahrt wurden Schüsse gewechselt. Wie beobachtet wurde, wurden zwei Schiffe des Feindes getroffen. Wir hatten vier Verwundete.

(Anmerkung des Wolffschen Bureaus: Wir verweisen auf die amtliche Mitteilung des Chefs des Admiralstabes.)

Fliegerangriff auf Zeebrügge.

London, 20. März. (KB.)

(Reutermeldung.) Die Admiralität gibt bekannt: Am Morgen haben 50 britische, französische und belgische Flugzeuge, begleitet von 15 Kampfflugzeugen die deutsche Wasserflugzeugstation in Zeebrügge und den Flugplatz in Houttave angegriffen. Es scheint beträchtlicher Schade angerichtet zu sein. Jedes Flugzeug führte 200 Pfund Bomben mit.

Alle sind wohlbehalten zurückgekehrt. Ein belgischer Offizier ist ernstlich verwundet.

Die Sorgen des englischen Kriegsrates.

Haag, 22. März. (KB.)

Der „Nieuwe Courant" meldet aus London: „Times" berichten, dass an der gestern im Kriegsamt abgehaltenen Konferenz über die Rekrutierungsfrage die Minister Kitchener, Selborne, Runciman, Samuel und Long teilnahmen. Die Beratung betraf insbesonders den Bedarf an Arbeitskräften und Kriegsmaterial, sowie den Mangel an Arbeitern in den Fabriken und auf dem Lande, schliesslich die Bergarbeiterfrage.

Die Einberufung der zweiten Gruppe der Verheirateten wurde aufgeschoben.

Schiffszusammenstösse.

Untergang eines norwegischen Dampfers.

Amsterdam, 22. März. (KB.)

„Tyd" berichtet: Der norwegische Dampfer „Egero" ist infolge eines Zusammenstosses mit einem anderen Dampfer gesunken.

Sieben Mann der Besatzung sind umgekommen.

Ein Zusammenstoss in der Nordsee.

Grimsby, 22. März. (KB.)

Der Fischerdampfer „Whitby" ist in schwer beschädigtem Zustand hier eingetroffen. Er wurde infolge eines Zusammenstosses mit dem holländischen Dampfer „Bestevaer" beschädigt. Der Fischerdampfer schleppte den Passagierdampfer bis in den Humber, wo er ihn auf Strand setzte.

Falsche Gerüchte über Torpedierung eines holländischen Dampfers

Rotterdam, 22. März. (KB.)

Der Dampfer „Rischeffer", über den in Amsterdam Gerüchte eingelangt sind, dass er torpediert worden sei, ist in Rotterdam angekommen.

Beratungen in Holland zur Sicherung der Kanalfahrt.

Haag, 22. März. (KB.)

Gestern nachmittags wurde im Ministerium des Innern eine Besprechung abgehalten, an der die Minister des Aeussern, der Marine und des Ackerbaues sowie Vertreter des niederländischen Seemannsbundes teilnahmen. Die Seeleute ersuchten die Regierung, Massnahmen zu treffen, um die Kanalfahrt zu sichern.

Ueber die Massnahmen, die zur Besprechung standen, soll vorläufig nichts bekanntgegeben werden. Es verlautet aber, dass die Regierung die Wünsche des Seemannsbundes gutheisse.

Ein neuer Uebergriff der Entente gegen Griechenland.

Befreiung englischer Spione.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Athen, 22. März.

Wie aus Kavalla gemeldet wird, wurden in der dortigen Tabakfabrik vier Arbeiter von den griechischen Behörden unter Spionageverdacht verhaftet. Man fand bei ihnen Skizzen von den Verteidigungsanlagen Kavallas. Eine englische Intervention zum Zweck der Freilassung der Verhafteten blieb erfolglos, aber noch ehe man gegen die Spione das Verfahren einleiten konnte, lief ein englisches Torpedoboot in den Hafen von Kavalla ein und befreite sie aus der Gefangenschaft.

Das Attentat.

Von Hans v. Winterfeldt.

„Ein Brief, Kavedeschi!" sagte Jussuf, der Postbote. „Er kommt aus Serbien — Feldpost. Von wem mag der wohl sein?"

„Von Schröder-Essendi!" antwortete Ahmed. „Er versprach mir schon damals im Kaukasus —"

„Du bist im Kaukasus gewesen, Kavedeschi?"

„Lange, lange Jahre! Ich kam erst nach Stambul, als der Kalif, Allah erhalte ihn, den Krieg begann. Ich habe auch zwei Söhne beim Heer!" schloss Ahmed stolz.

„Ja, aber der Brief!" drängte der Postbote neugierig.

„Das wird eine lange Geschichte, Jussuf, und der Laden ist voll Kunden. Willst Du aber am Abend auf ein Täschen Kaffee zu mir kommen, so sollst Du sie hören!"

Jussuf stellte sich zeitig ein. Ahmed trug dem Gast das Tässchen Schwarzen auf, setzte sich zu ihm und begann:

„Ja, das war damals, ehe der Krieg anfing! Ich hielt meinen Laden auf dem grossen Platze, gegenüber dem Hause, in welchem Schröder-Effendi mit seiner Frau wohnte. Eine gute, eine brave Frau — nur neugierig, wie Frauen schon sind. Die freundete sich bald mit meiner Fatime an. und die beiden trieben viel Unsinn miteinander. Frauen sind wie die Kinder! Einmal tauschten sie auch die Kleider, und da zeigte es sich — gleich gross, die beiden: Unter dem Schleier hätte ich selbst Schröder-Hanüm für Fatime halten können.

Damals war ein grosses Kommen und Gehen in der Stadt; einmal ein Engländer, einmal ein vornehmer Russe — Allah möge sie verderben! Uns Moslim wurde nichts gesagt; sie trauten uns nicht recht. Ich glaube, sie taten gut daran! Auf dem Platz war dann Empfang. Dort stand auch unsere Moschee, verstehst du; das heisst, sie stand eigentlich in dem kleinen Nebengässchen, an das mein Haus stiess. Aber vom Minaret aus sah man direkt auf den Platz.

Schröder-Effendi war bei jedem Empfang, denn er gehörte dort zu den Vornehmsten — Ingenieur bei den Bergwerken, verstehst Du! Aber seine Frau durfte nicht hin, das litt der Effendi nicht. Und sie hätte so gerne zugesehen. Nur aus dem Fenster!

Schröder-Effendi gab sonst seiner Frau in allem nach. Nur in dem einen blieb er fest. Denn die Russen, weisst Du — es ist mit ihnen nicht zu spassen; und wenn gar ein Attentat — auf den „Schwaba" und seine Frau fiel, dann die erste Schuld.

Nun sollte ein ganz besonders vornehmer General in die Stadt kommen, gar ein Grossfürst oder so. Und ich wunderte mich noch im stillen, dass Schröder-Hanüm gar nicht bat, wie sonst wohl. Denn sie und Fatime waren fast täglich beisammen; was die eine wusste, erfuhr die andere und ich — kurz hernach. Wie Frauen eben sind — plaudern alles aus.

Am Abend vor dem Empfang kam Schröder-Hanüm von Fatime, ging durch meinen Laden und liess ein Paket auf die Erde fallen. Das Paket öffnet sich, und was fällt heraus? Fatimes neuer Jaschmak.

„Was willst du damit, Hanum?" fragte ich erstaunt.

Sie wird feuerrot: „Meinem Mann zeigen!", sagt sie, rafft das Ding auf und war schon auf der Strasse.

Ich hatte um die Erlaubnis angesucht, den Laden während des Empfanges offen zu lassen. Das wurde mir auch bewilligt. Aber ich durfte nur sichere Leute aufnehmen, Stammkundschaft. Nun, das reichte, denn ich war in der ganzen Stadt bekannt.

Zeitig am Morgen schon ging's auf dem Platze los. Uniformen, Sterne und Bänder. Und Reden. Und Musik. Ich stellte mich vor die Türe und hörte zu. Aber die Sache dauerte auch gar zu lange, und ich fing an, mich umzusehen. Alle Fenster der Wohnungen geschlossen, sogar die Vorhänge waren herabgelassen. Auch Vorsicht,

Urlaub unseres Militärbevollmächtigten in Konstantinopel.

Konstantinopel, 22. März. (KB.)

Der österreichisch-ungarische Militärbevollmächtigte **Pomiankowski** ist auf Urlaub abgereist.

Der Kronprinz von Serbien in Paris.

Paris, 22. März. (KB.)

Der **Kronprinz von Serbien** ist hier **eingetroffen**.

Von der Warschauer Universität.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Wien, 22. März.

Wie die „Zeit" aus **Warschau** erfährt, beträgt die Zahl der an der **polnischen Universität in Warschau** inskribierten Hochschüler **mehr als 2000**.

Eine direkte Telephonverbindung Sofia—Budapest.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Sofia, 22. März.

Die **Generalpostdirektion** hat im Einverständnis mit der **ungarischen Regierung** Vorarbeiten für die Errichtung einer **direkten Telephonlinie Sofia—Budapest** eingeleitet. Bulgarische Telegraphenbeamte sind bereits nach Budapest abgegangen.

Hilfsaktion für die Hinterbliebenen der im Kriege gefallenen und gefangenen Flieger.

Aus **Wiener-Neustadt** wird uns berichtet: Der Krieg fordert gewaltige Opfer. Jede Waffengattung zählt ihrer genug. So auch die österreichisch-ungarische **Luftschifferabteilung**. Um die Not und das Los der Hinterbliebenen zu lindern, hat sich in Wiener-Neustadt unter dem Ehrenpräsidium Sr. Exzellenz FML. **Anton Bellmond Edlen von Adlerhorst**, des Militär-Stationskommandanten und des Kommandanten der k. u. k. Theresianischen Militär-Akademie ein Komitee gebildet. Durch eine Wohlfahrtsaktion soll eine Geldquelle eröffnet werden, aus der die bedürftigen Hinterbliebenen dieser Waffengattung während des Krieges unterstützt werden können. Das etwa erübrigte Geld soll nach dem Kriege zweckmässig angelegt werden, um auch in Zukunft Unterstützungen gewähren zu können. (In Deutschland bestand bereits vor dem Kriegsbeginne ein Fonds zur Unterstützung der Hinterbliebenen der als Opfer ihres Berufes gefallenen Aviatiker.)

Zu diesem Zwecke ist das Komitee im Wiener-Neustädter Rathause zusammengekommen, wo der Ehrenpräsident nach kurzer Begrüssung vor allem darauf verwies, dass nur **Wiener-Neustadt** berufen ist, auf diesem Felde eine **Hilfsaktion** einzuleiten, weil gerade die „Allzeit Getreue" an der Wiege der Luftschiffahrt gestanden ist. Das Neustädter Flugfeld ist ja weltbekannt. Nun wurde hier auch die erste Fliegerschule errichtet. „Seit jeher", führte Exzellenz v. Bellmond weiter aus, „waren schon die Flieger der Gegenstand der Bewunderung ob ihres Mutes, ein Element zu bezwingen, das noch gefährlicher ist als das Wasser. Im Kampfe um die Beherrschung der Luft ist der Mensch als Sieger hervorgegangen. Der Anfang hat zwar bedeutende Opfer gekostet, aber diese waren jener Erfolge wert, die hauptsächlich in dem gegenwärtigen Völkerringen augenscheinlich sind. Die Rekognoszierungsflüge konnten in den schwierigsten Fällen die **besten Nachrichten** über die feindlichen Stellungen und Unternehmungen bringen und den eigenen tapferen Truppen Dispositionen und Angriffsmöglichkeiten zur siegreichen Bekämpfung des Gegners bieten. Die Flieger sind aber auch gerade deshalb stark vom Feinde angegangen und beschossen worden und so weisen denn auch die Verlustlisten Kriegsgefangene und Gefallene auf. Es ist daher eine Sache der Ehre und des echten Patriotismus, an der humanen Unterstützungsaktion mitzuwirken, um so das Los der Hinterbliebenen unserer Fliegerhelden während des Krieges und auch in Zukunft zu verbessern."

Das Komitee nahm die ehrenhafte und patriotische Tätigkeit sofort auf, und es ist nur zu hoffen, dass die bewährten Kräfte aus Militär- und Zivilkreisen unserer Stadt, die sich der Arbeit unterzogen haben, auch einen schönen und glänzenden Erfolg zeitigen werden.

Vom Tage.

Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich empfing eine Abordnung des Ukrainischen Nationalrates, um den Dank für die fürsorglichen Massnahmen der k. u. k. Militärverwaltung in den von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzten Gebieten in der russischen Ukraina entgegenzunehmen.

In einem Notenwechsel des Ministers des Aeussern Sonnino mit dem englischen Botschafter erklärt sich die italienische Regierung zur Aufhebung der Kapitulationen in Aegypten bereit, was einer Anerkennung der englischen Oberhoheit gleichkommt.

Die Revolution in China nimmt an Ausdehnung zu.

Die Kupferdächer der Peters- und Leonhardskirche in Salzburg wurden der Heeresverwaltung zur Verfügung gestellt.

Als geeignete Ersatzmittel für die Pferdefütterung soll die Wurzel der Ackerquecke in Verwendung genommen werden.

In Ungarn haben alle in den Jahren 1868 und 1869 geborenen tauglich befundenen Landsturmpflichtigen sowie die zu Kriegsarbeiten beorderten in den Jahren 1865 bis 1897 geborenen Landsturmpflichtigen am 5. April einzurücken.

Lokalnachrichten.

Generaloberst Gardekapitän Graf Friedrich Beck feiert heute seinen **85. Geburtstag**.

Sigurd Ibsen über skandinavische Politik.

Der Korrespondent der „Vossischen Zeitung" in Christiania hatte eine Unterredung mit dem früheren norwegischen Staatsminister Dr. Sigurd Ibsen, der demnächst sein Vaterland verlässt, um sich in Süddeutschland anzusiedeln. Man kam zunächst auf die Frage zu sprechen, ob **Schweden** während des Weltkrieges ein grösserer Machtfaktor sei als Norwegen. Ibsen sagte: Schwedens **Feldheer** betrage zirka 350.000 Mann. Hiezu kommt noch der Landsturm mit zirka 175.000 Mann. Alles in allem verfügt Schweden also über mehr als eine halbe Million Soldaten. Die Kriegsbereitschaft dieses Heeres ist seit Kriegsausbruch noch wesentlich verbessert worden. Im Vergleich zu den Armeen der Grossmächte mag dieses Halbmillionenheer gering erscheinen, aber die Bedeutung dieser Armee wächst, je mehr die Kriegführenden vom Kriege mitgenommen werden und ihre Heere mit notdürftigen trainierten allzu jungen oder zu alten Mannschaften ergänzen müssen. Schweden kann also ein **Gewicht** in die Wagschale werfen, **das nicht zu verachten ist**.

Ueber seine Ansicht befragt, ob Schweden einen rückwirkenden Einfluss auf die **Haltung Rumäniens** habe, und Schweden marschieren würde, wenn Rumänien aktiv eingreift, antwortete Ibsen: „Im vorigen Sommer während des unaufhaltsamen Rückzuges des russischen Heeres würde ein gleichzeitiger Angriff von Schweden und Rumänien möglicherweise Russland zum Friedenschluss gezwungen und dadurch dem Weltkrieg eine entscheidende Wendung gegeben haben. Dass man in Schwedens aktivistischen Kreisen diesen Gedanken erwogen hat, darf wohl als zweifellos angesehen werden, aber ebenso zweifellos ist es wohl, dass die schwedische Regierung nie Pläne in dieser Richtung erwogen hat. Sollte wider Erwarten Rumänien ein Bündnis mit den Mittelmächten eingehen, so würde diese Massnahme allein keine Veränderung in **Schwedens Aussenpolitik** mit sich führen. Diese will eine **strenge Neutralität** beobachten, allerdings keine Neutralität um jeden Preis."

Ein besonderes Gewicht legte der Minister auf den engeren **Zusammenschluss der drei nordischen Länder**. So erwartet er denn auch von der letzten Zusammenkunft in Kopenhagen eine Steigerung des politischen Ansehens Skandinaviens. Er hoffe, die Zusammenarbeit werde Früchte tragen. In einer skandinavischen Monroedoktrin durch Zusammenschluss würde man auch am besten der **Sache des Friedens** dienen können, denn ein starkes Skandinavien werde ein Stabilitätselement in Europa sein, während drei schwache skandinavische Staaten eine Gefahr für sie selbst und eine Versuchung für die Mächtigen sein würden. Das Zusammenwirken denke er sich natürlich auf militär-politischem und ökonomischem Gebiet.

Im Anschluss hieran teilt der Korrespondent noch einige Auslassungen des Staatsministers mit, die er über **Norwegens peinliche aussenpolitische Lage** und den für weitere 10 Jahre bestehenden Integritätsvertrag gemacht hat. Insbesondere wies er mit Nachdruck dabei auf Griechenland jetzige Stellung hin. Sollte, sagte Ibsen, der Fall noch eintreten, dass Schweden gegen Russland marschiert, so würde der Vierverband mit Norwegen genau das gleiche Spiel treiben, wie mit Griechenland. Wie Griechenland seine Neutralität nicht aufgeben wird, so würde Norwegen bei einem Marschieren Schwedens auch auf keinen Fall die Neutralität aufgeben. Norwegen würde nie und nimmer gegen Schweden etwas unternehmen, genau so wenig, wie Schweden etwas gegen Norwegen unternehmen würde. Natürlich würde Norwegen zu ohnmächtig sein, einer englischen Invasion irgendwelchen effektiven Widerstand entgegenzusetzen. Das einzige, was man würde tun können, wäre zu protestieren. Um den norwegischen **Integritätsvertrag** würde sich England in diesem Falle ebensowenig kümmern, wie es sich um den griechischen Vertrag gekümmert hat. Eine Kündigung dieses Vertrages, der Norwegen im grunde genommen auf die gleiche Stufe mit orientalischen Staaten wie Korea, Marokko usw. stellt, ist also im Interesse von Norwegens Ansehen in der Welt notwendig. Noch wichtiger ist aber die Kündigung dieses Vertrages, um zwischen Norwegen und Schweden jenen Zustand des Vertrauens zu schaffen, der für eine weitere noch engere Zusammenarbeit der beiden nordischen Königreiche als Voraus-

---

verstehst Du! Mit den Russen wollte keiner zu tun bekommen! Auch die Moschee verlassen, das Minarett. — Dort stand jemand an die Mauer gedrückt — ein Weib.

„Fatime!" war mein erster Gedanke. Dann fiel mir Jaschmak ein. Schröder-Hanüm — kein Zweifel! Wie sollte das werden!

Die Hanüm hielt sich anfangs hart an der Mauer: sie mag wohl Furcht gehabt haben. Dann wurde sie sicherer, ging langsam vor — ein Schrittchen — noch eins, bis sie an der Brüstung stand.

Und dann winkte sie ihrem Manne mit der Hand zu.

So als ob — na, als ob sie etwas werfen wollte.

Das Gefolge des Generals wurde aufmerksam. Sie hatten schon vorher nach allen Seiten gesehen, denn wie gesagt — sie trauten nicht recht. Da sahen sie die Frau.

Sie starren hinauf, sehen die Bewegung der Hand, reissen den General zur Seite — und schon war die Stadt in Aufruhr!

Wer zuerst das Wort „Attentat" rief, ich weiss es nicht. Ich war im Laden drinnen, quer über den Hof zur Hintertüre hinaus, mit einem einzigen Schritt über das Gässchen, durch die Nebenpforte in der Moschee. Und dann die Stiegen hinauf. Auf dem Platze lärmte und schrie die Menge.

Die Hanüm kauerte halb ohnmächtig auf dem Boden. „Schnell!" keuchte ich — denn der Atem war mir ausgegangen — „Schnell! Ich bring' Dich fort!" Zum Glück war die Haupttüre der Moschee geschlossen, und von der Nebenpforte wussten sie nichts. So kamen wir früher hinunter. Aber ich stand mit der Hanüm noch halb im Gässchen, als schon ein Trupp um die Ecke bog. Und wenn mir nicht plötzlich ein guter Gedanke gekommen wäre — wer weiss! So aber stiess ich die Frau in den Hof. — „Zurück, Fatime! Du bleibst mir heute zu Hause!" Und versperrte das Tor und brumme über die neumodischen Weiber, die in den Basar wollen, wenn die Stadt von Fremden wimmelt."

„Und Schröder-Hanüm?" fragte Jussuf.

„Die hatte ich tüchtig hingestossen!" lachte Ahmed. „Fatime hob sie dann auf. Die Frau blieb bis zum Dämmern bei mir. Dem Effendi sagte ich Bescheid. Er hat mir den Dienst nie vergessen. Und jetzt schreibt er mir" — Ahmed zog den Brief aus der Tasche und blickte hinein — „sein Regiment steht in Serbien und er hofft, mir bald in Stambul die Hand drücken zu können!"

setzung unbedingt notwendig ist. Durch den Integritätsvertrag eingeschränkt, ist Norwegen faktisch nicht fähig, mit Schweden in naher Zukunft irgendwelche vertragliche Vereinbarung zu treffen.

Amtliche Verlautbarungen der k. u. k. Kreiskommanden.

Opoczno.

Amtsblatt Nr. 3. vom 10. März 1916.

Nr. 68. Winkelschreiberei. Das Militärgeneralgouvernement hat wahrgenommen, dass in vielen Ortschaften unredliche Individuen die Angehörigen von Kriegsgefangenen oder Internierten belästigen, durch ihre Vermittlung Gesuche um Freilassung einzubringen. Hiefür lassen sich diese Leute unverhältnismässig grosse Entlohnungen, manchmal sogar 60 Rubel, bezahlen, wobei sie diese hohen Beträge durch verschiedene Erzählungen rechtfertigen, so z. B., dass sie nach Wien oder nach Lublin fahren müssen und neue elegante Kleider, Lackschuhe u. dgl. benötigen. Dieser unmoralischen Gewinnsucht fallen die ungebildeten Massen der ländlichen und kleinstädtischen Bevölkerung zum Opfer. Da diese lügenhaften und betrügerischen Umtriebe in hohem Masse die Bevölkerung benachteiligen, werden alle Gemeindevorsteher aufgefordert, die Bevölkerung durch die Schultheisse zu belehren, dass jedermann berechtigt ist, bei den Behörden schriftlich oder mündlich sein Anliegen, ohne Vermittler vorzubringen. Gegen etwaige Winkelschreiber wird mit aller Strenge vorgegangen.

Wie Verdun evakuiert wurde.

Der „Neuen Zürcher Zeitung“ wird aus Paris berichtet: In der Rue Faubourg Montmartre, wo das Hilfskomitee der Flüchtlinge aus der Maas seinen Sitz hat, sieht man jetzt täglich eine Menge Leute stehen und warten. Es sind die Bewohner von Verdun, Männer, Frauen und Kinder, die ihre Stadt mit den letzten Zügen verlassen haben. Sie suchen hier Hilfe und Rat, hoffen Landsleute zu treffen, die ihnen berichten können, in welchem Zustand sich ihre Wohnungen befinden, denken wohl auch, das Bombardement müsste ein Ende nehmen und die Erlaubnis zur Rückkehr könne nicht länger auf sich warten lassen. Es tut einem in der Seele weh, diesen Leuten zuzusehen, die allen Hoffnungen zum Trotz noch im zwanzigsten Kriegsmonat von Haus und Hof flüchten mussten, um das nackte Leben zu retten und die sich dennoch nicht entmutigen lassen. Sie erzählen von den ersten Granaten, die auf die Stadt fielen, dem Schluss der Schulen, dem Exodus der Bevölkerung, dem Dasein in den Kellern, bis schliesslich der Befehl der zwangsweisen Evakuierung kam, dem sich auch diejenigen fügen mussten, die verschworen hatten, ihre Vaterstadt nicht zu verlassen. Nun erfüllt sie wenigstens der Stolz, die letzten gewesen zu sein und den Zug bestiegen zu haben, als der Bahnhof bereits geschlossen war und die Reisenden mit ihren Bündeln beladen den Weg nach der Vorstadt zu Fuss zurücklegen mussten.

Eine verdienstliche Rolle bei der Evakuierung von Verdun hat der Souspräfekt Jean Grillon gespielt, dessen „Courage civique“ von allen Seiten Anerkennung zuteil wurde. „Es war um Mitte Feber,“ erzählt er im „Journal“, „auf den Tag kann ich mich nicht mehr erinnern, denn es gibt Stunden, die einen lang dünken, wie Jahre und andere, die blitzartig vergehen — als mich der Kommandant der Armee von Verdun in sein Quartier berief. „Wir werden das Objekt einer gewaltigen Attacke werden“, meinte er zu mir. Lassen Sie alle Gemeinden im Norden Verduns evakuieren. Wir müssen das Kampffeld vorbereiten!“ Das Schlachtfeld präparieren heisst für eine Zivilverwaltung, die Dörfer leeren, die Bevölkerung in Sicherheit bringen, Kantonnemente für die Truppen einrichten. Wir entledigten uns glücklich dieser ersten Mission. Gehöfte und Ortschaften wurden geräumt, das Vieh fortgetrieben, die Vorräte der Intendantur übergeben. Dann kam eines Morgens der Befehl: Verdun evakuieren.“ Die Stadt wird ein „Bombennest“ werden, hiess es, und in der Tat, der Ausdruck entsprach der Wirklichkeit, die uns bevorstand. Ich organisierte den Schulschluss, den sofortigen Abtransport der Kranken und Gebrechlichen. In der Umgebung von Verdun, in einer Garten- und Waldlandschaft hatte ich ein Heim für schwangere Frauen eingerichtet, die Insassen wurden nach dem Innern Frankreichs befördert. Was sollte ich mit den zahlreichen Zivilisten anfangen, die in Verdun eingeschlossen waren und sich weigerten, die Stadt zu verlassen? Meine ganze Autorität, ja die Polizei wurde nötig, um die Leute zur Vernunft zu bringen. Man muss sie kennen, die harten Lothringer Schädel, die sich nicht belehren lassen wollen, wenn es um die Ehre geht. Am Montag waren es noch etwa tausend, als die erste grosskalibrige Granate mit furchtbarem Krachen auf die Strasse fiel. Ich liess Alarm blasen und alles begab sich in die Keller. Diejenigen der Souspräfektur boten den sichersten Schutz, ich hatte sie denn auch beizeiten mit dem Nötigsten versehen. Ungefähr 400 Personen suchten hier während des ersten Bombardements Zuflucht. In Rafalen von 7, 8 oder 12 Schüssen mit je 20 Minuten Pause donnerten die 380 *mm* Granaten nieder. Ich benützte die Zwischenräume, um in den benachbarten Keilern nachzusehen, wo alle Vorsichtsmassregeln getroffen waren. Ein einziger Unglücksfall war zu beklagen: eine Frau hatte unvorsichtigerweise ihre Wohnung aufgesucht, um einige Wertsachen zu retten und wurde an ihrem Fenster getötet. Sie ist das einzige Opfer unter der Zivilbevölkerung.

Um 4 Uhr nach Schluss des ersten Bombardements liess mich der Platzkommandant rufen: „Formeller Befehl, die letzten Einwohner zu evakuieren!“ Da der Bahnhof bombardiert wurde, mussten die Leute in der Nacht den Zug in R. nehmen.

Am Dienstag setzte das Bombardement aufs neue ein, ohne jemand zu verletzen. Die Kellergewölbe hielten stand. Dagegen begann die Verpflegung Schwierigkeiten zu bereiten; die Souspräfektur musste ihre aufgestapelten Vorräte unter die letzten Bewohner verteilen. In der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag fielen über hundert Granaten schwersten Kalibers auf die unglückliche Stadt; ein Telephongeklingel schreckte mich auf: „Evakuieren Sie mit Gewalt, wenn es nicht anders geht. Bereiten Sie die Translozierung der öffentlichen Verwaltung vor.“ Meine Polizisten und Feuerwehrmänner suchten zwischen den Ruinen die letzten widerspenstigen Bürger, was sich zur förmlichen Hetzjagd ausgestaltete. Es ist unglaublich, was hinter den Mauern einer Stadt sich für Elend verbirgt: Kranke, Gebrechliche, Greise, unbehütete Kinder kamen zum Vorschein. Wir luden sie mit Gewalt auf Automobil-Camions und dirigierten sie haufenweise nach den Bahnhöfen von N. und D. Da Personenwagen fehlten, mussten wir sie auf den Plattformen installieren — diese Ueberreste der menschlichen Gesellschaft. Es begann zu schneien und zu gefrieren; zwölf Stunden dauerte die Fahrt bis Bar-le-Duc; mehrere Kinder starben unterwegs. Hier eine herzzerreissende Einzelheit: Zahlreiche Mütter hatten ihre Kleinen samt dem Rest ihrer Habe in Kinderwagen mitgeführt. Diese Vehikel aber nahmen zu viel Platz weg. Trotz den flehentlichen Bitten der Frauen mussten wir sie im Stich lassen. Die Regimenter, die tags darauf in Verdun einzogen, mögen über den seltsamen Wagenpark, der da in Regen und Schnee stand, verwundert den Kopf geschüttelt haben.

Meine folgende Aufgabe, schliesst der Souspräfekt seine Schilderung, war die Evakuierung der Dörfer der Pieds-de-Meuse. Telephon und Telegraph funktionierten längst nicht mehr; von den Gendarmen, die ich ausschickte, wurden mehrere unterwegs getötet. Als ich zum letztenmal nach Verdun zurückkehrte, fand ich Souspräfektur und Stadthaus geschlossen und von Militär bewacht. Die Tränen rannen mir über die Wangen, während ich der geliebten Stadt Lebewohl sagte.“

Die japanische Presse.

Eine übersichtliche Darstellung der japanischen Presse gibt der in Schanghai erscheinende „Ostasiatische Lloyd“: Aehnlich wie in Frankreich ist das politische Leben des Landes in der Hauptstadt zentralisiert; politische Zeitungen von mehr als örtlichem Charakter gibt es also nur dort. Da aber infolge ihrer starken Konkurrenz untereinander ihr Bestehen dort schwierig ist, haben manche sich Zweigblätter in dem wirtschaftlich Tokio gleichkommenden, politisch aber weniger wichtigen Osaka gegründet. So haben die Verlage der drei grössten Blätter gehandelt: es gibt von „Jigi“ und „Asahi“ eine Tokio- und eine Osaka-Ausgabe, von „Mainichi“ ist die Tokio-Ausgabe in den Besitz von „Nichi Nichi“ übergegangen. Diese drei Unternehmen sind von politischen Parteien unabhängig und machen sich als Geschäfte bezahlt. Sie haben Auslandskorrespondenten und Telegrammdienst. (Telegramme in anderen Zeitungen als diesen dürften oft in Tokio entstanden sein, nur in Peking haben auch andere Blätter Vertreter.)

„Jigi“ und „Asahi“ stehen in geistiger Abhängigkeit von England. Die Mitarbeiter der ersteren sind aus der Privatuniversität Keio Gijuko hervorgegangen, die ebenso wie die Zeitung selbst der Familie Fukuzara gehört. Für „Asahi“ gilt das nur zum Teil, der andere Teil der Mitarbeiter ging aus dem Okumaschen Konkurrenzinstitut Waseda Dan Guku hervor. Aufsätze beider Blätter machen oft rein englischen Eindruck, es scheint auch bisweilen, als ob Reuter die Vasallenblätter benutze, um Hetzmeldungen auszustreuen, die er sich selbst zu vertreten scheut. „Asahi“ wird vielleicht auch von England besoldet. Innerpolitisch neigt „Jigi“ mehr zur Opposition, „Asahi“ mehr zu Okumas Partei. Doch bringen beide um des Geschäftes willen auch wohl Sensationsmeldungen, die ihrer Haltung widersprechen, nur um sie zu bringen. „Osaka Mainichi“ und „Nichi Nichi“ halten an manchen Ueberlieferungen aus der Zeit fest, als „Mainichi“ noch Itos Organ war: das heisst gegen England, für Russland. Der Widerstand gegen England ist grösser bei der Redaktion in Osaka. Der Telegrammdienst ist aus Petersburg besonders gut. Aus Amerika kommen auch gute Informationen, ohne dass indes Freundschaft besteht. Die Befürwortung des russischen Bündnisses ist übrigens seit den polnischen Niederlagen stiller geworden. Innerpolitisch stehen beide Blätter den konservativ-bureaukratischen Kreisen näher als die andern.

Unabhängig im besten Sinne, auch von geschäftlichen Rücksichten, ist „Yomiuri“. Diese Zeitung ist bedeutend im wissenschaftlichen und literarischen Teil und in politischen Fragen Vertreter der massvollen Ansichten des akademisch gebildeten Japan. Sie allein wurde vom Anfang an dem deutschen Gegner gerecht.

Alle übrigen Blätter sind Parteiorgane. „Chuo“, das Organ der Seijukai, daher bitterste Feindin der Regierung und Okumas. Dank den altliberalen Anfängen der Partei und den englischen Einflüssen, unter denen das Parteiwesen sich überhaupt gebildet hat, ist das Blatt eher gegen als für Deutschland, aber massvoll. Die weiteren politischen Blätter sind sämtlich Organe der Regierungspartei Nikken Doshikai, so „Kokumin“, „Hochi“, „Yoruzu“, „Yamato“, „Sekai“. Dass sie zusammen ein Lager bilden trotz abweichender Haltung, ist die Folge davon, dass Katsura bei Bildung der Partei sich seinen Anhang aus allen Gruppen zusammenholen musste.

Die interessantesten Blätter sind zurzeit „Yamato“ und „Sekai“. Ihre Eigentümer spielen im stillen eine Rolle. „Yamato“ war noch vor einem Jahrzehnt ein sensationelles Schmutzblatt; sein Besitzer, der konservative Abgeordnete Matsushita, hat sich eine mächtige Stellung durch Beziehungen zu Oura, zu Fürst Yamagata u. a. verschafft und sein Blatt zu einem der wichtigsten Parteiorgane gemacht. „Yamato“ spielt jetzt die Rolle, welche unter Katsura „Kokumin“ spielte. — Als Sensationsblatt dient „Sekai“, das dem Abgeordneten Akiyama gehört und für eine Partei des vielleicht kommenden Koalitionskabinetts Terauchi-Goto wirbt. Es hat als erstes Blatt bald nach den deutschen Erfolgen für Deutschland Partei genommen und damit die Wünsche der Militärpartei enthüllt. Zugleich hat „Yamato“ den Sommer 1915 hindurch die bedeutendsten Mitarbeiter zu offener Aussprache über den Krieg aufgefordert und in diesen, gleichfalls Deutschland gerecht werdenden Aufsätzen das Gediegenste geliefert, was die japanische Presse im Kriege gebracht hat.

Verschiedenes.

Wie Essad Pascha vor den Oesterreichern flüchtete. Das „Amsterdamer Handelsblatt“ veröffentlicht Tagebuchaufzeichnungen eines holländischen Arztes, Dr. A. von Tienhoven, der sich bis vor wenigen Tagen in Durazzo aufgehalten, und den Sturz der italienischen Herrschaft und den Einzug der Oesterreicher in Durazzo miterlebt hat. Tienhoven befand sich bereits zur Zeit des Prinzen von Wied in Albanien und die Einzelheiten, die er von der kurzen Regierungszeit des Prinzen berichtet, zeigen die Treulosigkeit und Hinterlist, mit der Essad die Stellung des Fürsten im Lande unmöglich machte.

Solange der Prinz von Wied im Lande war, fügte Essad sich in allem, was er tat, trotz seiner Skrupellosigkeit beengt, erst als der Prinz abgereist war (auf der Ueberfahrt vom Lande zum Dampfer wurde ihm von einem „Herrn" seines albanischen Gefolges die Reisetasche mit seinem gesamten Reisegeld, 60.000 Franken in Gold, gestohlen), zeigte sich Essad als unumschränkter Gebieter der Albanesen, geschützt und gestützt von den Italienern. Auf ihre Veranlassung erklärte er den Oesterreichern den Krieg, in der Annahme, dass der Weg nach Durazzo für die Oesterreicher zu weit und zu schwierig sei, als dass sie ihn jemals in seiner Residenz aufsuchen würden. Zugleich mit dem italienischen General Aliotti erschöpfte er sich in grossspurigen Redensarten gegen die Oesterreicher, die es nicht wagen würden, das vereinigte albanisch-italienische Heer und das befestigte Durazzo anzugreifen; als aber die ersten Schrapnells in der Nähe der Stadt platzten, war Essad der erste, der eilig flüchtete. Hatte er schon vorher bei dem Herannahen von Luftfahrzeugen sich in ein betoniertes, und durch eine feste Eisendecke geschütztes Erdloch verkrochen, so hielt er es nunmehr für geraten, überhaupt zu verschwinden. Er befand sich auf seinem bei Durazzo gelegenen Landhaus, als die Oesterreicher die ersten Schüsse gegen die Stadt abfeuerten, und sofort stürzte er in den Stall, riess das erste beste Pferd heraus, das er finden konnte, und jagte ohne Sattel und Zaumzeug mit lautem Geschrei nach Durazzo, wo das Pferd zusammenbrach, und er selbst heruntergehoben und auf ein im Hafen ankerndes Schiff in Sicherheit gebracht wurde. Tienhoven erwähnt auch eine Aeusserung des Generals Aliotti vom 8. Februar. Auf die Nachricht von dem Heranrücken der Oesterreicher äusserte Aliotti zu seiner Umgebung: „Lasst sie nur kommen, wir Italiener werden sie schon in gebührender Weise empfangen." — Aber am 11. Februar, als das österreichische Heer noch 20 Kilometer vor Durazzo stand, befand sich der General bereits auf einem italienischen Kriegsschiff.

Der neutrale Amerikaner wird in folgender Weise in einer schwedisch-amerikanischen Zeitung von Chikago geschildert: Er erwacht in seinem englischen Bett beim Läuten eines Magdeburger Weckers, setzt seine Füsse auf einen Brüsseler Teppich und zieht sich seine Jägerwäsche an. Unterdessen streicht er sein Eskilstuna-Rasiermesser an einem Düsseldorfer Streichriemen, pfeift den letzten Schlager aus „Dublin" und seift sich sein Gesicht mit einer duftenden Pariser Seife ein. Sein Frühstück, bestehend aus Wiener Schnitzel, *„French fried"* und einer Flasche Madeira, nimmt er in seinem orientalischen Studio zu sich. Hierauf streckt er sich auf seinem türkischen Diwan aus, zündet mit echten schwedischen Zündhölzern eine holländische Zigarre an, hört sich das Bellen eines dänischen Schäferhundes im Judenviertel an und verlangt von seinem japanischen Bedienten einen arabischen Mokka in einer echten Sèvres-Tasse. Mit einem spanischen Rohr, das an dem von schwedischer Gymnastik muskelstarken Arm hängt, begibt er sich jetzt *„down town"* und isst unterwegs in einer griechischen Lunch-Stube einen leichten Schweizerkäse, italienische Makkoroni und trinkt hiezu eine Tasse brasilianischen Kaffee. Stopft seine Hamburger Meerschaumpfeife mit englischen *Curve Cut*, flucht einen irländischen Fluch über die sibirische Kälte und begibt sich in ein deutsches Restaurant, um zu hören, wie ein schottischer Dirigent eine ungarische Kapelle leitet, und um ein russisches Ballett zu sehen, mit einem rumänischen Tanzmeister an der Spitze. Abends geniesst er einen polnischen Heldentenor in einer Wagneroper und träumt in der Nacht schöne Träume von der belgischen Primadonna.

Theater, Literatur und Kunst.

Petris Bach-Lisztabend übt grosse Anziehungskraft aus. Das erlesene Programm des Abends bildet ein allgemeines Gesprächsthema. Es bringt denn auch tatsächlich Raritäten, welche sogar in grossen Musikzentren ziemlich selten zu hören sind, so z. B. die vier Uebertragungen Busonis der Bachschen Orgel Choralvorspiele, mit denen Petri überall die grössten Publikumserfolge erzielt. Auch die Lisztsche Paraphrase über die Sommernachtstraummusik wird nur von wenigen Pianisten gespielt. Petri, der gegenwärtig auf Einladung einer polnischen Schülerin im Tatragebirge weilt, hat in Zakopane bereits zweimal unter lebhaftestem Zuspruch der dortigen Kurgäste gespielt und gibt dort in den nächsten Tagen noch ein drittes Konzert zu wohltätigen Zwecken.

Mizzi Zwerenz scheidet mit Schluss der Saison aus dem Verbande des „Carltheaters", dem sie dreizehn Jahre angehört hatte. Ueber die künftigen Pläne der Künstlerin ist noch nichts bekannt.

Vor einem Jahre.

23. März. Die Kämpfe am Uszokerpass dauern bis zum Sattel von Konieczna fort. — Der Fall Przemyśl hat keinen Einfluss auf die Lage im Grossen. — In den letzten zwei Tagen wurden 3300 Russen gefangen genommen. — Bei der Höhe von Wyszkow wurden 700 Russen zu Gefangenen gemacht. — In der Champagne wurden kleinere Angriffe der Franzosen abgewiesen. — Bei einem Fliegerangriff auf Ostende wurden mehrere Belgier getötet oder verletzt. — Die Engländer melden Schiffsverluste. — Ein Admiralsrat an Bord des „Suffren" beschloss einen neuen allgemeinen Angriff auf die Dardanellen, zu welchem Zweck die Angriffsflotte erheblich verstärkt werden soll.

SPORT.

Das deutsche Stadion im Berliner Grunewald wird am 26. März mit einem grossen Sportfest wieder eröffnet. Die Durchführung des leichtathletischen Teiles ist dem Verband Berliner Athletik-Vereine übertragen. Sein Programm enthält unter anderem das Handgranatenwerfen nach neuestem militärischen System, und zwar aus einem eigens dazu hergerichteten Schützengraben. Das über 800 *m* führende Hindernislaufen wird über ganz neue, besonders schwierige Hindernisse führen. Diese bestehen aus einer über 2 *m* hohen Steinmauer, einer Holzwand, einem Wassergraben mit Hürde, dem Schützengraben mit Drahtverhau und einem zu durchkriechenden 3 *m* breiten Drahtnetz, das flach über die Laufbahn gespannt wird. Am 3×200 Meter-Ablöselaufen nehmen der Berliner Sportklub Charlottenburg, der Verein für Bewegungsspiele „Teutonia" und die Turngemeinde in Berlin teil. *(„A. S. Z.")*

In Frankreich wird sich der Radsport auch heuer wie im vorigen Jahre hauptsächlich auf kurze Strassenrennen verlegen, die der „militärischen Vorbereitung junger Leute" dienen sollen. Die Union Vélocipédique de France und die Pariser Radrenngesellschaft oder Société des Courses sind bemüht, die Neulinge an sich zu ziehen und ihnen Lizenzen aufzudrängen. Die Union Vélocipédique de France verweist auf ihren „patriotischen Beschluss", jedem Fahrer waffenfähigen Alters bis zur Beendigung des Krieges die Rennerlaubnis zu verweigern. Die Société des Courses, die ihre Rennen selbst veranstaltet und selbst die Preise gibt, macht die jungen Leute darauf aufmerksam, dass die S. C.-Lizenz, die um einen Frank für jeden Fahrer erhältlich ist, ihren Inhaber auch zur Teilnahme an den Rennen der mit der Pariser Gesellschaft gegen die U. V. F. verbündeten radsportlichen Vereinigungen von Lyon, Bordeaux, Marseille und Nizza berechtigen. Den Reigen der Pariser Veranstaltungen eröffnete ein Verein der U. V. F. mit einem „Vorwort-Preis" am 5. März über 30 *km*, dessen Sieger 20 Franks gewann. Für den 12. März waren zwei Querfeldein-Rennen, ein „Grosser Preis von Neuilly" und ein „Grand Prix du Cross Country" der Société des Courses angesagt. *(„A. S. Z.")*

Amerika lässt es sich angelegen sein, Kriegshunde zu erwerben. Die Hunde sollten ursprünglich in Deutschland gekauft werden. Nun besteht während des Krieges in Deutschland wie auch in Oesterreich ein Ausfuhrverbot für Diensthundrassen aller Art. Dies hat die beauftragten Herren Josef Balston Morris und Kapitän Arthur Poillon veranlasst, sich zu gleichem Zweck nach Holland zu wenden. Jüngst besuchten sie den Reichs-Zwinger für Maschinengewehrhunde des holländischen Heeres und den der Niederländischen Vereinigung vom Roten Kreuz, wo ihnen die Hunde Beeston und Bolly

---

Das Kreuz der Welser.

Kriminal-Roman von Auguste Groner.

(20. Fortsetzung.)

„Aber die Baronesse Schenkh wird nie Herrin auf Welsberg werden. So — und jetzt reden wir von dem anderem. — Dieses Mordes — dieser feigen, rätselvollen Tat wegen, will ich einen Detektiv bestellen."

„Was geht denn dich dieses Verbrechen an? Der Tote war dir fremd und ausserdem ist die Tat so nicht einmal auf deinem Territorium geschehen, so dass du allenfalls deshalb dich ihrer anzunehmen hättest."

„Sie ist in Ellwang, und zwar auf dem Grund und Boden der Schenkhs geschehen."

„Geht dir das nahe?"

„Die beiden Damen sind fast krank vor Entsetzen darüber."

„Ah so!"

„Das Haus, in welchem Ruben so elend zugrunde ging, gehört zum Schloss und Ruben war fast ein Freund der beiden einsamen Frauen."

„Und da du ganz bestimmt ihr Freund bist, willst du statt ihrer diesen mysteriösen Fall aufklären und sie damit beruhigen."

„Du hast meine Intentionen vollständig begriffen. Die Baronin, kränklich und nervös, wie sie nun einmal ist, wird keine ruhige Stunde haben, bis nicht dieser Mörder, der spurlos zu kommen und zu gehen weiss, dingfest gemacht ist — und ebenso wird es Franzi gehen. Dem kann ich nicht tatenlos zusehen. Wenn ich diesen armen Frauen auch niemals näher treten kann, ihr Freund werde ich immer bleiben. Und ein Freund — nicht wahr, ein Freund hilft, falls er es kann?"

„Du wirst also wenigstens den Versuch machen, sie von dem Alp zu befreien, der, das begreife auch ich, jetzt auf ihnen liegt."

„Ja, diesen Versuch will ich machen. Dieses Vorhaben ist doch auch dir sympathisch?"

Hagen reichte dem Grafen die Hand.

„Und was soll ich dabei tun?" erkundigte er sich.

„Du fährst, wie ich weiss, heute noch nach Wien."

„Aha!"

„Da gibst du diesen Brief in der Polizeidirektion, beim Chef des Detektivinstituts persönlich ab. Der Mann ist der Onkel eines Kollegen, der mit mir in Konstantinopel diente — er wird schon darauf hin dir als meinem Stellvertreter gern Gehör geben. Er ist nämlich im allgemeinen ein kurz angebundener und überdies meist mit Arbeit überhäufter Herr. Du wirst ihm sagen, dass wir eine erste Kraft brauchen — vielleicht weniger wegen dieser Mordgeschichte, als —" der Graf wurde ein bisschen verlegen — „nun — du weisst schon. — Kurz — er soll den besten Mann herschicken, den er hat. Die Kosten sind Nebensache."

„Und weshalb fährst nicht du selber nach Wien?"

„Ich fahre auch weg — mit dir bis Bruck, dort muss ich nach Graz abbiegen — wo ich zwei bis drei Tage wegen Erbschaftssachen festgehalten sein werde. Du siehst — die Berufung des uns nötigen Mannes würde verschoben, wenn ich sie in die Hand nähme."

„Du könntest ja telegraphieren."

„Wäre das so wirksam, wie ein persönliches Vorsprechen? Heute ist Montag. Wenn du morgen früh um den Mann ansuchst, kann er übermorgen früh, also Mittwoch hier sein."

„Ganz richtig. Ich werde schon heute gegen zehn Uhr abends in der Wiener Polizeidirektion sein und finde ich da," Hagen schaute auf den Brief, „den Regierungsrat Luckart nicht, so suche ich ihn morgen früh auf."

„Ich danke dir und jetzt gehe ich. In der Station treffen wir uns."

„Ja, Servus!"

„Servus!"

Zwei Minuten später ritt Lothar aus dem Hofe des Pfarrhauses. Als er in die Nähe des Schlosses kam, trieb er sein Pferd zum Galopp an. Bei der Allee grüsste ihn einer demütig. Es war der Motl.

* *
*

Donnerstag gegen Mittag war die Baronin Schenkh in das Lesen eines Briefes vertieft, den Perner schon am frühen Morgen nach Ellwang gebracht hatte.

Nach einer schlecht verbrachten Nacht war sie erst spät aufgestanden und kam jetzt erst dazu, den Brief zu lesen.

(Fortsetzung folgt.)

bei der Arbeit vorgeführt wurden. Die Genannten sollen sich über das Gesehene sehr befriedigt ausgesprochen haben. („A. S. Z“).

FINANZ und HANDEL.

Wiener Börse.

Wien, 22. März. (KB.)

Im heutigen Verkehr zeigte sich nur geringe Geschäftslust, so dass die Umsätze durchwegs eng begrenzt waren. Trotzdem gewann die Tendenz ein freundlicheres Gepräge als gestern, wofür der grosse Erfolg der 4. deutschen Kriegsanleihe, die fortgesetzten deutschen Eisenpreiserhöhungen und die günstigen Berichte aus der heimischen Eisenindustrie massgebend waren.

Verhältnismässig grössere Umsätze fanden bloss in Montanpapieren statt. Auch die anderen in Verkehr gezogenen Effekten konnten sich bei allerdings vereinzelten Abschlüssen von ihrem gestrigen Rückschlag erholen. Schwächer waren bloss Petroleumwerte.

Der Anlagemarkt behauptete sich unverändert fest.

Wiener Bankverein. Der Administrationsrat beschloss, der für den 18. April einzuberufenden Generalversammlung eine Gesamtdividende von 28 Kronen per Aktie = 7 Prozent (gegen 20 Kronen = 5 Prozent im Vorjahre) zur Auszahlung vorzuschlagen.

Neue Zehn- und Zwanzig-Kronennoten. Die österreichisch-ungarische Bank plant die Herstellung neuer Zehn- und Zwanzig-Kronen-Banknoten, die jedoch erst im zweiten Halbjahr in den Verkehr kommen werden.

Offizieller Marktbericht der Stadt Wien. (20. März 1916.) Auf dem heutigen Rindermarkte waren im Vergleiche zum vorwöchentlichen Hauptmarkte um 1436 Stück weniger aufgetrieben. Bei lebhaftem Geschäftsverkehre wurden Primaochsen um K 10, die übrigen Qualitäten um K 15—20 teurer abverkauft. Kühe haben um K 10—20 höhere Preise als am Hauptmarkte der Vorwoche erzielt. Schwere Stiere wurden um K 10—12, leichtere Stiere um K 15—20 teurer gehandelt. Beinlvieh hat ebenfalls um K 20 per 100 kg im Preise angezogen. Auf dem Samstagmarkte vom 18. März 1916 war die Preislage vom letzten Montag massgebend.

Kinoschau.

„NOWOŚCI“, Ul. Starowiślna 21. Programm vom 19. bis 23. ds.
Auf der Alm da gibt's ka Sünd'. Tolles Lustspiel in drei Akten mit Henny Porten in der Hauptrolle. — **Die Stunde der Vergeltung.** Drama in drei Akten aus Künstlerkreisen mit Erna Morena in der Hauptrolle. — **Dämon und Mensch.** Die grösste Filmsensation mit Rudolf Schildkraut in der Hauptrolle.

„ZŁUDA“, Rynek 34, Pałac Spiski. Programm vom 17. bis 23. März:
Naturaufnahme. — Liebe und Gugelhupf. Lustspiel. — **Schwarze Gespenster.** Kriminaldrama in drei Akten. **Jakobs Traum.** Drama.

„UCIECHA“, Ul. Starowiślna 16. Programm vom 17. bis 23. ds.
Neueste Kriegsaktualitäten. — Pension Lampel. Äusserst lustige Komödie in drei Teilen mit Albert Paulig in der Hauptrolle. — **Die weissen Rosen.** Dramatische Komödie in drei Teilen mit Asta Nielsen.

„WANDA“, Ul. św. Gertrudy 5. Programm vom 20. bis 23. ds.
Vierbeinige Künstler. — Im Schatten des Kreuzes. Drama in zwei Akten. — **Romeo und Julia.** Lustspiel in drei Akten. — **Um eine Minute.** Drama in drei Akten.

Der gesamte Reinertrag der „Krakauer Zeitung“ fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.